

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

23.

Sonnabend, am 22. Februar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Frühmorgen.

Wie die bunten Vögel nach dem Sonnenlichte,
Zieh'n sie aus dem Thor zum Morgen ein,
Tubellieder auf dem lachenden Gesichte,
Tubellieder an den Sonnenschein.

Ihre Lieder tönt die heit're Erde wider,
Und der blaue Himmel singt und lacht,
Schreibt mit seinen Millionen Strahlen nieder:
Diesen Morgen hab' ich wohl gemacht!

Aber kennt ihr jene heil'gen Dämmerungen,
Ob' es da, das heit're Sonnenlicht?
Wenn in Stimmen, nie gesprochen, nie gesungen,
Gott der Herr mit seiner Schöpfung spricht;

Und erschauend tief das Wesen, seine Thaten
Nur im stummen Liede preist und ehrt,
Wenn die Lerche noch in den behauten Saaten
Leis ihr Frühgebet die Zungen lehrt.

Wenn der Erde Häupter nur in ihren Höhen
Ahnen von dem Licht, das kommen mag,
Und, erleuchtete Propheten, niedersehen,
Ihrem Thal verkündend: es wird Tag!

Wenn der Hirten Feu'r wie Abel's Opfer steigen,
Und die Frühmett' läutet nah und fern;
Wenn der heil'ge Hahnruf gehet durch das Schweigen,
Wie die Weckerstimme unsers Herrn,

Wenn das erste Frühroth seine Psalmen singet,
Und der stumme Wald noch traumversenkt,
Leise in das Hohelied der Himmel klinget,
Und mit Thränen seine Gräser tränkt;

Wenn das scheue Waldgeschöpf noch sorglos weilet,
Wo die reiche Nacht die Perlen sä't,
Seine Brosam von dem großen Tische theilet,
Ungehezt auf Gottes Erde geht;

Wenn noch unbelauscht durch laue Morgenwelle
Traulich nah der Fisch die Furche zieht,
Und noch nicht gekränkt von heißen Strahles Helle
Auch hinauf in seinen Himmel sieht;

Wenn der stumme Wurm sich aus dem Staub erhebet,
Und empor zu Gott dem Vater spricht;
Siehe, Herr, ich bin auch Einer, der da lebet,
Herr, mein Gott, vergiß im Staub mich nicht!

Und der Herr allüberall aus fernster Ferne,
Und der Herr aus nächster Nähe spricht,
Aus der Höhe, Tiefe, Meer und Morgensterne:
Wurm im Staub, du bist vergessen nicht;

Und er dann mit seinem goldnen Finger leise
Seinen Tag am Saum der Wolken schreibt,
Bis die heit're Sonne in die lauten Kreise
Das vom Strahl erweckte Leben treibt;

Freunde, jene Dämmerungen, fromm und heilig,
Jene stillen Stunden vor dem Licht,
Heit're Städter, das ist auch der Morgen, mein' ich,
Doch den, heit're Städter, kennt ihr nicht.

Scherenberg.

Richard III.

Historische Skizze von A. Herrmann.

(Schluß.)

Doch nimmer besteht ein Bund zwischen Ver-
ruchten! Buckingham glaubte sich noch immer
nicht genugsam belohnt, immer verlangte er neue
Spenden, und seine Gier wuchs mit dem Be-
sitze. Hierdurch ermüdet, willfahrte ihm Richard
nicht weiter, ja er fand es bedenklich, einem sol-
chen Manne noch größere Macht zu verleihen,
und Kälte und Entfremdung trat nun zwischen
Beiden an die Stelle der vorigen Innigkeit.
Buckingham's Stolz ertrug die Mißachtung Des-
sen, den er groß gemacht, nicht; rache-schnaubend
beschloß er des Königs Verderben und trat zur
Partei der Lancastrier über.

Noch lebte ein Sprößling des Hauses Lan-
caster in dem jungen Grafen Heinrich von Rich-

mond, dem Sohne des Grafen Richmond Edmund
Ludor, dessen Oheim, der Graf von Somerset,
nach der Bretagne geflüchtet. Auf diesen rich-
tete Buckingham seine Blicke. Bald war ein Ein-
verständnis eingeleitet; die Königin wurde in das
Geheimniß gezogen; ein Ehebündniß zwischen
ihrer Tochter Elisabeth und Heinrich sollte die
weiße und die rothe Rose vereinen und Eng-
land den Frieden wiedergeben. Der glühende Haß
gegen das Ungeheuer, welches blutbefleckt auf dem
Throne saß, vereinigte alle Parteien zu einem
vollstimmigen Einklang; alle vergaßen ihre be-
sondern Interessen, boten die Hand zum gemein-
samem Kampfe, und eine weit verzweigte Ver-
bindung schlich durch alle Provinzen. Doch Ri-
chard's spähender Falkenblick entdeckte bald das
stille Getriebe; er durchschauete vor Allem Bucking-
ham's Anschläge. Schmeichelnd und in süß tö-
nenden Ausdrücken lud er ihn ein, nach Hofe
zu kommen, weil es ihn verlange, die alte Freund-
schaft zu erneuern. Aber zu wohl kannte Bucking-
ham seine Heuchelkünste, um sich täuschen zu las-
sen; anstatt der Einladung zu folgen, ging er
nach Wales, erhob die Fahne des Aufruhrs und
berief alle durch das Land zerstreuten Anhänger
dahin. Allein Regengüsse, wie noch nie erlebt
worden, strömten hernieder, schwellten die Flüsse
an, daß sie weithin Alles überdeckten, und Bucking-
ham konnte nicht vorrücken, um die übrigen
Verschwornen an sich zu ziehen. Einreisender
Mangel im Lager brachte Mißmuth unter die
Waliser; in dem ungewöhnlichen Naturereigniß
meinten sie den Zorn Gottes zu erblicken, und
so verließen sie, anfangs einzeln, dann in Schaa-
ren, den Herzog, welcher sich endlich verkleidet in
dem Hause eines alten Dieners verbergen mußte.
Er wurde gleichwohl entdeckt, ergriffen und zum
König nach Salisbury geführt, welcher ihn so-
fort enthaupten ließ.

Richard triumphirte, ein Gottesgericht habe
entschieden; das Parlament mußte ihn jetzt gleich-
falls als rechtmäßigen König anerkennen, und
seine Macht schien nun fester gegründet als zu-
vor. Doch der vorhandene Plan, eine Tochter
des Hauses York mit einem Lancaster zu ver-
mählen, nagte an seiner Ruhe; er begriff voll-
kommen, daß dieser Plan allen Parteien will-

kommen, ihm selbst aber entschieden verderblich sein müsse. Wie wenn er sich mit seiner Nichte ehelich verbände! Dann wäre sie jenem Heinrich entzogen und die öffentliche Stimmung vielleicht in etwas versöhnt. Aber er war bereits vermählt, und die Kirche verbot die Ehe bei einer solchen Verwandtschaft! Sollten diese Hindernisse unüberwindlich sein? Der Tod konnte das erste, eine Dispensation des Papstes das zweite heben. In der That, Richard's Gemahlin starb plötzlich, und jetzt näherte er sich der Königin, welche mit ihrer Familie noch immer in der Westminster-Abtei geblieben, mit den ihm so geläufigen Künsten gleisnerischer Freundlichkeit und angenehmer Herzlichkeit und mit der dringenden Bitte, ihrer zeitherigen freudenlosen Einsamkeit zu entsagen. Die Königin, der klösterlichen Einförmigkeit in der Westminsterabtei wohl müde, ließ sich bewegen; sie kehrte an den Hof des neuen Königs zurück und vertraute sich nebst ihren Töchtern seiner Obhut. Jetzt warb Richard um die Hand ihrer ältesten Tochter Elisabeth, er, der Mörder ihres Bruders und ihrer zwei Söhne! Und, wer vermag es zu fassen, die Aussicht, ihre Tochter auf dem Throne zu sehen, selbst wiederum Theil zu haben an dem Glanze des Hofes, vielleicht auch die Meinung, daß die Sache Heinrich's von Richmond für immer verloren sei, überwogen bei der Königin Mutter Alles, was Gefühl, Ehre, das Urtheil der Welt, das Andenken an ihre theuern Blutsverwandten nur immer einwenden konnten, — sie genehmigte den Antrag und wollte, daß alle Verbindungen mit dem Lancaster'schen Prinzen abgebrochen würden. Zur Beseitigung der kirchlichen Hindernisse wurden dagegen Unterhandlungen mit dem Papste eingeleitet.

Doch unerwartet stieß man auf eine Schwierigkeit, die man nicht geahnet hatte. Die junge Prinzessin Elisabeth erklärte fest und bestimmt, daß sie ihre Hand nie und unter keiner Bedingung einem Manne reichen werde, den sie verachte, verabscheue, an dem das Blut ihrer Brüder noch frisch und schaudervoll haften! Es ist ungewiß, welche Schritte Richard gegen dieses neue Hemmnis gethan haben würde, wenn ihn

nicht anderweitige Ereignisse auf das Ernstlichste in Anspruch genommen hätten.

Er hörte, daß sich Heinrich von Richmond abermals rüste; es wurde ihm berichtet, daß die Stimmung im Reiche äußerst bedenklich sei. Schreiend und Rache fordernd traten immer mehr die Verbrechen hervor, durch welche der jetzige König den Thron bestiegen; ganz England betrachtete die Herrschergewalt dieses Richard als ein beschimpfendes Brandmal, der Nation aufgedrückt zur unauslöschlichen Schmach für alle Jahrhunderte, und jeder rechtliche Mann hielt sich für verpflichtet zu ringen, zu kämpfen, nicht eher zu rasten, bis der Scepter den unreinen Händen entwunden sei, die ihn jetzt hielten. So tief wohnt das Gefühl für Recht und Tugend in der Menschenbrust, welches kein gleisnerischer Heuchlerschein zu täuschen vermag! In Schaaren strömten Mißvergnügte nach der Bretagne, reihten sich um Heinrich von Richmond und lagen ihm an, sein gutes Schwert ungesäumt zu erheben zur Vertilgung eines Unholdes.

Die Zeit zum Handeln war gekommen, Heinrich erkannte sie, und am 1. August 1485 ging er von Harfleur unter Segel. Nur 2000 Mann begleiteten ihn, allein er wußte, daß Tausende seiner mit Ungeduld harrten. Am sechsten Tage nach seiner Abfahrt stieg er zu Milford-Haven an der Küste von Wales ungehindert an's Land, diese Provinz absichtlich zu seinem ersten Auftreten wählend, weil deren Bevölkerung für seine Sache glühete.

Richard beschloß, dem sich aufstürmenden Ungewitter zu trotzen. Ungewiß über den Ort, an welchem der Feind die Landung wagen möchte, nahm er seine Stellung bei Nottingham, im Mittelpunkte des Reichs; die Vertheidigung der Grenzprovinzen übertrug er verschiedenen Befehlshabern, des Vorsatzes, dem Bedroheten zur Hilfe zu fliegen. Zwei Heerhaufen standen in Wales; der eine ging sogleich zu Heinrich über, der andere zog sich nach geringem Widerstande zurück. Heinrich näherte sich Shrewsbury und sah sein kleines Heer täglich wachsen. Sir Gilbert Talbot stieß zu ihm mit allen seinen Vasallen; viele der Bornehmsten folgten und zogen fort und fort Haufen des Volks nach sich.

Richard war zwar seinem Gegner an Zahl der Streiter überlegen, allein daraus gerade erwuchs ihm Gefahr, denn nur Wenigen durfte er vertrauen. Auf den Herzog von Norfolk allein durfte er mit Sicherheit zählen; alle Uebrige heuchelten bloß Treue und späheteten nach der Gelegenheit zum Abfall. Insonderheit bewachte der König mit seinen Blicken den Lord Stanley und dessen Bruder Sir William; als er Erstern mit einer Truppenaushebung beauftragte, behielt er seinen Sohn als Geißel zurück, was Jenen zur äußersten Behutsamkeit nöthigte. Stanley brachte in der That ein bedeutendes Corps zusammen und versprach Heinrich in's Geheim seinen Beitritt, wagte aber keine entscheidende Bewegung, sondern hielt sich von beiden Nebenbuhlern in einer zweideutigen Ferne. Am 22. Aug. 1485 standen sich diese endlich bei Bosworth, unweit Leicester, schlagfertig gegenüber, und nun mußte der Würfel fallen. Die Truppenmacht Heinrich's betrug 6000 Mann, Richard's das Doppelte.

Den Vortrab Heinrich's, aus Bogenschützen bestehend, führte der Graf von Oxford; Talbot befehligte den rechten, John Savage den linken Flügel; im Mittelpunkte befand sich Heinrich mit seinem Oheim, dem Grafen von Pembroke. Richard stand ihm gegenüber; die Vorhut vertraute er dem Herzog von Norfolk. Nicht weit vom Kampfplatze, bei Athestone, hielt Stanley mit 7000 Mann, so geordnet, daß er sich dem Einen anschließen konnte oder dem Andern. Wohl durchschauete Richard seine Absicht, verbarg es aber den eigenen Truppen, um sie nicht zu entmuthigen, auch rächte er sich noch nicht an dessen Sohne, wie ihm Einige der Seinen riethen, um durch dieses Unterpfand den Losbruch des Vaters wenigstens zu verzögern.

Jetzt wurden die Kämpfer handgemein, und nun rückte Stanley in die Ebene, schloß sich an Heinrich an und legte ein entscheidendes Uebergewicht in die Waagschaale. Heinrich's Truppen wurden ermutigt, Richard's von Schrecken ergriffen. Das eigene Leben einsetzend zu Sieg oder Tod, stürmte Dieser nach dem Orte, wo er den Gegner erblickte, stürzte dessen Fahnenträger zu Boden, rannte einen Ritter vom Pferde und

machte sich Bahn gegen seinen Widersacher. Da sprengte Stanley dazwischen mit seinen Schaaren und umringte Richard. Wie ein Verzweifelter kämpfte Dieser gegen die heranwogende Menge, doch endlich erlag er der Uebermacht und sank sterbend vom Pferde. Ein lautes Jubelgeschrei verkündete seinen Fall den Seinen; sie stoben nach allen Seiten hin in verworrener Flucht auseinander, gegen 4000 blieben auf dem Platze, unter diesen der Herzog von Norfolk.

Aus einem Hügel von Todten zog man den blutigen Leichnam des Tyrannen hervor, legte ihn quer über ein Pferd und brachte ihn nach Leicester. Der Pöbel brach bei diesem Anblick in ein lautes Freudengeschrei aus; die barmherzigen Brüder begruben ihn still in der Kirche ihres Klosters. So endete Richard, im 35. Jahre seines Alters; nur zwei Jahre war er im Besitze des Thrones gewesen, auf welchen er durch Ströme von Blut gestiegen. Seine Krone, die er auf dem Helm getragen, setzte man auf das Haupt des Siegers, und mit einstimmigem Jubel rief ihn das Heer auf dem Schlachtfelde zum Könige aus unter dem Namen Heinrich VII.

Maurerische Hilfe.

Es ist wohl den meisten Lesern nicht unbekannt, daß die Gesetze der Freimaurerei Unterstützung der Brüder gebieten, wo sie sich und in welchen Verhältnissen sie sich treffen, die heiligste Pflicht aber ist es, und ihre Unterlassung das schwerste Verbrechen, dem Bruder beizustehen selbst mit Gefahr des eignen Selbst, sobald dieser das große Nothzeichen giebt. Der Maurer kennt keine Partei, sein ihm feindlich entgegentretender Bruder ist ihm immer noch Bruder, und vielfach bekannt gewordene Thatsachen bestätigen dies. Wir entlehnen hier Clavel's Geschichte der Maurerei einige der merkwürdigsten dieser Art.

Am 16. Juni 1815, im Augenblicke als die alliirte Armee sich von Quatre-Bras zurückzog, blieb ein schwer verwundeter schottischer Oberoffizier auf dem Schlachtfelde liegen. Zertreten von den Hufen der französischen Reiterei, dem Verschelden nahe, erblickt er unsere Lazarethwagen, beschäftigt die Verwundeten zu holen. Mit Aufwand seiner ganzen Kraft gelingt es ihm, sich halb aufzurichten, und auf gut Glück ruft er mit erlöschender Stimme seine Brüder zu Hilfe. Glücklicherweise zog er, trotz der Dunkelheit, die Aufmerksamkeit eines französischen Chirurgen auf sich, der, den Bruder in ihm erkennend, zu seiner Hilfe herbeieilte. Unserer Verwundeten ist eine große Zahl, gering aber die Mittel zu ihrer Fortschaffung. Die Noth macht den Arzt erfinderisch; nachdem er die schweren Wunden des fremden Maurers verbunden, läßt er ihn aufheben und nach unserem Hospitale tragen; er wacht an seinem Lager, so lange der Zustand des Kranken gefährlich ist, und schickt ihn dann nach Valenciennes, wo er, bestens empfohlen und sorgfältig gepflegt, in Kurzem wiederhergestellt wird.

Am 17. Juni desselben Jahres drangen französische Jäger in Genappe ein und machten Alles gefangen, was sich blicken ließ, als plötzlich aus einem Hause mehre Schüsse fielen und einige Jäger niederstreckten. Das Haus wird erstürmt, und, von Rachedurst beseelt, wollen die Sieger neun verwundete Gefangene niederhauen, als Einer derselben, ein braunschweigischer Offizier, das Hilfszeichen macht. Der Anführer der Jäger erkennt den maurerischen Ruf, und trotz seiner Erbitterung deckt er die Feinde mit dem eignen Leibe und rettet ihnen so das Leben. Schon am folgenden Tage war er in gleichem Falle; verwundet und von den Preußen gefangen, fand er Schutz bei einem Bruder. — Noch auffallender ist die folgende Scene aus der Schlacht von Waterloo. Etwa 50 Mann, fast sämmtlich verwundet, der Ueberrest eines starken vom Kartätschenhagel zerschmetterten französischen Quarees, sehen sich gegen neun Uhr Abends von feindlichen Massen umgeben. Nach tapferer Bertheidigung erkennen sie endlich die Unmöglichkeit sich durchzuschlagen, und wollen die Waffen niederlegen; aber die verbündeten Truppen, erbittert

über den langen Widerstand des Häufleins, setzen ihr Feuer fort. Die Franzosen geben sich verloren, als ihrem Leutnant ein glücklicher Gedanke kommt. Er springt aus dem Gliede und macht im fürchterlichsten Feuer das Nothzeichen. Zwei hannoversche Offiziere erkennen es, und ohne ihre Anführer zu fragen, lassen sie ihre Leute das Feuer einstellen und nehmen die Franzosen gefangen. Hierauf stellen sie sich ihrem General wegen Verletzung der Disciplin, erhalten aber von diesem, der selbst Maurer ist, Lobsprüche statt Tadel.

Ein eben so merkwürdiges Beispiel in neuerer Zeit fand am 14. Juni 1823 statt. Der holländische Kauffahrer *Minerva*, mit größtentheils reichen maurerischen Passagieren an Bord, kehrte von Batavia nach Europa zurück, als er auf der Höhe von Brasilien von einem Seeräuber unter spanischer Flagge, mit Caperbrief von den Cortes versehen, angehalten wurde und nach blutigem Kampfe sich ergeben mußte. Der erbitterte Corsar hat Mord und Plünderung gestattet, schon ist ein Theil der Schiffsmannschaft von den Siegern an die Masten gebunden; Bitten, Thränen, Versprechungen der Reisenden zur Erweichung des harten Capitains sind vergeblich; da giebt Einer derselben das große Nothzeichen. Das ändert die Scene. Der Capitain und ein Theil seiner Leute sind Maurer, aber noch zweifelt er, Zeichen und Worte stimmen nicht völlig mit den seinigen überein. Da wird aus den über Bord geworfenen Papieren ein zerrissenes Pergament noch glücklich aufgefischt, — es enthält ein maurerisches Diplom. Dies überzeugt den Freibeuter; er umarmt die Brüder, giebt ihnen ihr Schiff zurück, ihr Eigenthum, und ersetzt noch außerdem den angerichteten Schaden. Der einzige Dank, den er fordert, ist Aufnahme auch in eine holländische Loge.

Aber nicht allein unter civilisirten Völkern bietet der Maurerbund Schutz und Rettung, selbst unter Türken, Persern, Indern, ja unter den rohen Stämmen Amerikas. Während des englisch-amerikanischen Krieges ward der Hauptmann Mac-Kinsty, ein Amerikaner, zweimal verwundet und von Irokesen, den Bundesgenossen der Engländer, gefangen genommen. Der Schrek-

ten, den ihnen der kühne Parteigänger einflößt hatte, erregte jetzt ihren Haß und den Entschluß, ihrem Feinde den Tod zu geben und ihn zu verzehren. Schon ist das unglückliche Opfer an einen Baumstamm gebunden, und dürres Reisig wird um ihn aufgeschichtet, als er in seiner Verzweiflung, ohne selbst zu wissen, was er thut, das geheimnißvolle maurerische Zeichen macht. Und als ob der Himmel selbst zu seinen Gunsten einschritte — der Krieger Brandt, der Anführer der Wilden, versteht es und rettet ihn. In Europa erzogen, war dieser Indianer in eine Loge aufgenommen worden, und obgleich er aus dem Gebiete der Civilisation in seine Wildniß zurückgekehrt war, so hatte doch das moralische Band, das ihn an seine Brüder knüpfte, nichts an seiner Stärke verloren. Brandt geleitete den Hauptmann nach Quebec, übergab ihn hier seinen englischen Brüdern, und diese brachten ihn zu den

amerikanischen Vorposten zurück. Er starb 1822 als General. — Ein ganz gleicher Fall ereignete sich vor einigen Jahren in Afrika, wo ein von Arabern gefangener Franzose durch Maurer als Bruder erkannt und gerettet wurde.

Wir führen zum Schlusse noch ein Beispiel an, das durch den Ort, wo es sich zutrug — Dresden — vielleicht von noch mehr Interesse für die Leser sein dürfte, und das Aler in seiner Schilderung der Ereignisse um Dresden, im J. 1813, S. 21, erzählt. Das über die beabsichtigte Sprengung der Brücke erbitterte Volk wollte einen französischen Offizier vom Genie über die Brücke hinab in die Elbe stürzen, als der im vorigen Jahre verstorbene Hauptmann v. Kreschmar, der den maurerischen Nothruf des Unglücklichen vernommen hatte, herbeieilte und diesen der erbitterten Menge entriß.

Feuilleton.

Die deutsch-katholische Gemeinde zu Leipzig gewinnt auch nach Außen hin immer mehr an Kräftigung und Hatt. Die zum Bau einer deutsch-katholischen Kirche eröffnete Subscription liefert unter allen Theilen der Leipziger Einwohner glänzende Resultate, die sehr von dem Erfolge abstecken, den eine gleiche Geldsammlung zum Bau einer römisch-katholischen Kirche hat. So hat z. B. einer der ersten Banquiers für die deutsch-katholische Kirche 500 Thlr., für die römisch-katholische 5 Thlr., — ein anderer Banquier für die römisch-katholische 5 Neugroschen, für die deutsch-katholische 500 Thlr., und endlich ein reicher Privatmann Leipzigs für die römisch-katholische Kirche 5 Neugroschen, für die deutsch-katholische 2000 Thlr. gezeichnet. — Hoffen wir, daß auch in Dresden keinerlei Rücksichten die im Entstehen begriffene deutsch-katholische Gemeinde hemmen mögen, daß sie vielmehr gleiche Unterstützung, wie in Leipzig, finde. 6.

Heinrich Steffens ist am 13. dieses Monats, Abends 7 Uhr, in Berlin gestorben. Er war geboren am 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen und studirte in Kopenhagen seit 1790 Naturwissenschaften. Später ward er Professor in Halle und 1811 in Bres-

lau, kämpfte in Wort und That gegen die französische Fremdherrschaft und ward 1831 Professor an der Universität zu Berlin. Tief poetischer Natur, versenkte er sich in das Studium der Schelling'schen Philosophie, stritt für die christliche Offenbarungslehre und das Altluthertum und schlug sich so von Stufe zu Stufe zum Höhepunkte des christlich-germanischen Staates hinauf. Von diesem aus polemisirte er gegen Demagogen und Nationalisten und stand in den vordersten Reihen der conservativen Streiter. Als Belletrist ist er bekannt durch seinen Roman „die vier Norweger“ und die verunglückte Novelle „die Revolution“. In jüngster Zeit bearbeitete er sehr weitschichtig seine Tagebücher unter dem Titel: „Was ich erlebte“. Daß nun nachgelassene Schriften, Briefwechsel und dergl. von seinen Erben nächstens herausgegeben werden, ist sicher zu erwarten. —

Ein Buchergeschäft, das ganz an die Schilderung des Geizigen erinnert, wie sie Molière uns überliefert, ward kürzlich in Ungarn abgeschlossen. Ein junger Mann, der einer bedeutenden Summe Geldes bedürftig war, wandte sich an einen sogenannten Geldsensal. Dieser trug ihm denn auch nach einigen Lar-

gen die Summe an, jedoch mit der Bedingung, daß er für 20,000 Gulden C.:M. — Schwefelhölzchen statt baaren Geldes annehme. —

Zwei Anagramme. „Sollte es — sagt Eduard Amthor in seiner kleinen Schrift: „Freies Wort über das Verbot der neuesten Schriften Konge's im Königreiche Sachsen“ — dahin kommen, daß auch Konge's Namen zu nennen veröden würde, so könnte ich zwei Anagramme desselben anempfehlen; das erste ist: negor, ich werde verläugnet; das zweite: regno, durch die Herrschaft, nämlich der Pfaffen.“ Man könnte aber auch übersetzen: ich bin Herrscher, nämlich im freien Reiche des Geistes, und das würde eben so bezeichnend sein. — 24.

Ein Wort an die Römlinge. In dem saubern Schriftchen: „Lysar und Konge“, findet sich eine Charakteristik Robert Blum's, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten mögen, damit sie sehen, in welcher Weise von den Ultramontanen gefochten wird. „Katholiken, die in ihren Herzen schon längst Atheisten und Materialisten waren, — heißt es S. 10 — strengen auch ihre Lungen an, in die Lärmtrompete zu stoßen, und schreien noch ärger als die Nichtkatholiken. Wie niederträchtig hat nicht ein gewisser (!) R. Blum, von dem übrigens von jeher Niemand wußte, ob und welche Religion er habe, in seinem „Kampfe des Lichts und der Finsterniß“ den Tageshelden gelobhudelt und eben so viele, durch die eignen nackten Worte seines Abgottes auf der Stelle nachweisbare Lügen ausgesprochen, als er sich des Wortes Lüge in seinem Aufsatze bedient. Jetzt will er auf einmal Katholik sein, damit seine Invektionen desto sicherer treffen und einschneiden sollen.“ Es fällt uns nicht ein, ein Wort dagegen zu bemerken, wir machen nur darauf aufmerksam, daß außer dem Portrait Konge's auch das Blum's und Czarski's erscheinen werden; darum auf, alle ihr Ultramontanen, kauft, dann könnt ihr für den Spottpreis eines Thalers eure drei Feinde wenigstens in effigie hängen; bedenkt, daß die heilige Inquisition zur Zeit ihrer höchsten Macht sich oft mit diesem Kunstmittel begnügen mußte, und seid damit zufrieden! —

Ein neuer Herostrat. Ein junger Mensch hat vor wenigen Tagen im britischen Museum die prächtige Portlandvase, einst die Zierde des Palastes Barberini in Rom, eine alte Aschurne, gewaltsam von ihrem Sockel herabgestürzt. Sie ward auf 2000 Pfd. Sterling geschätzt.

An Julius Hammer's Lustspiel: „das seltsame Frühstück“, scheint in Leipzig, trotz des appetitlichen Titels, das Publikum wenig Geschmack gefunden zu

haben. In Dresden war das vor einem Duzend Jahren eben so der Fall, als er dies Lustspiel unter dem Namen: „die Heirath durch Zwiebeln“ auf die Bühne brachte, obgleich es in der deutschen allgemeinen Zeitung als etwas ganz Neues besprochen wird. 7.

Noli me tangere! Also doch möglich! rief ich voll Freude, und konnte mich an dem prächtigen Anblicke gar nicht satt sehen. Da stand es ja deutlich vor mir, das einige Deutschland, so fest wie seine Berge, über ihm die neue bundestäglich bestätigte schwarz-roth-goldne Reichsfahne und die neue Nationalflagge im Morgenglanze, Eisenbahnen durchschnitten es nach allen Richtungen, die Schiffe segelten kühn bei Stade vorüber, aus den Gerichtssälen strömte eine zahllose Menschenmasse [und pries die Geschwornen als Retter der Unschuld, und Zeitungsblätter machten darauf aufmerksam, daß die gute Alte, Frau Censura, so eingeschrumpft sei, daß wer sie noch sehen wolle, sich möglichst beeilen möge, und was dergleichen Schönes mehr war. Ich wollte eiligst die Freunde herbeirufen, da — o Unglück! stieß ich an das künstliche Deutschland — aus war's. Da steckte die deutsche Marine wieder im Sumpfe des Donau-Mainkanales, da saß die verjüngte Censur wieder auf der Presse, die deutschen Nationalfarben moderten in der Feste Wüzburg und in dem trügerischen Sande der Mark war der Gerichtspalast versunken. Mein Freund hatte nämlich all die schönen Sachen nur auf Glasstückchen gemalt und in ein großes Kaleidoscop gebracht, um zu sehen, ob eine optische Regelmäßigkeit in ihnen herzustellen sei.

Das pommerische Volksblatt, das in Cöslin erscheint, war bereits im vorigen Jahre zu einem Grade der Geleertheit gelangt, daß die Leser sich nur des einzigen Trostes erfreuten: es könne doch nicht noch schlechter werden. Aber im neuen Jahre scheint, nach dem was die Deutsche Allgemeine berichtete, sogar dieß Problem zum Unglück Pommerns gelöst zu sein. Die Redaction bringt nämlich Konge's Brief, begleitet ihn aber mit geistreichen Bemerkungen und scharfsinnigen Urtheilen: Er habe nicht so heftig auftreten sollen, er möge doch gleich Protestant werden, man solle ihm nicht so schnell trauen und dergl. mehr. Und das ist ein wegen seiner Intelligenznachrichten weitverbreitetes Blatt!

Die Künstler in Rom. Dorthin, nach der großen Kunstmetropole, strömt alljährlich eine gute Anzahl Kunstjünger, um an den Meisterwerken der Vorzeit zu studiren, alle europäischen Länder, selbst Amerika sendet seine Söhne nach dieser Bildungsstätte. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der fremden Künstler auf 301 Maler, 70 Bildhauer, 39 Architekten und 7

Kupferstecher. Aus Deutschland allein sind davon 120 Maler, zu denen unser Sachsen das nicht unbeträchtliche Contingent von 20 Malern, dazu 2 Bildhauer und 6 Architekten stellte. Die Schaar der italienischen Künstler beträgt 442 Maler, Bildhauer u. s. w. und nebenbei 2000 Mosaikarbeiter.

Die Zeit der englischen Bürgerkriege unter Cromwell und dem Covenant zeichnet sich vorzugsweise durch Bibelfestigkeit aus, Royalisten und Puritaner, beide sprachen in einem toll mit Bibelversen gemischten Stile, und Walter Scott hat uns solche schwärmerische Charaktere besonders in den „Puritanern“, im „Woodstock“ und theilweis in andern seiner trefflichen Romane treu überliefert. Während des Krieges des Parlamentes gegen König Karl I. erschienen mehre Bücher in diesem Stile, aber für das Feldlager berechnet. So „der christliche Habersack für die Parlamentssoldaten“. Am meisten charakterisirend für den Geist der Zeit sind aber wohl des Hauptmanns Cazarus Howard: *military and spiritual exercises*. London 1644. Darin ist nämlich auch den Fußsoldaten Anweisung gegeben „in 12 Tempos, Gewehr im Arm, in den Himmel zu kommen.“ Der Verfasser geht von der Ansicht aus, daß jede Bewegung des Körpers zugleich der Seele zu Gute kommen müsse, damit die Truppen gleichzeitig gute Krieger für Erde und Himmel werden. Deshalb giebt er jedes Commandowort in Akrostichen, so daß den einzelnen Buchstaben Bibelverse, natürlich ohne Zusammenhang und Sinn, angepaßt werden. Ungefähr in folgender Weise würde das Commando: Links! sich gedruckt ausnehmen:

L—obe den Herrn, meine Seele
 I—m Anfang schuf Gott Himmel und Erde
 N—imm nicht weg das Regiment deines Gesalbten
 K—omm du und sei unser König!
 S—eine Feinde will ich mit Schanden kleiden
 U—nd erwürgete mächtige Könige
 M—achet die Thore weit und die Thüren der Welt hoch

Man denke sich nun ein Regiment finsterner Puritaner auf dem Exercierplatz, links und rechts schwenkend und das Howardsche mixed-pickle laut wiederholend. 42.

Väterlicher Ermahnungsstil. Als im Jahre 1822 die Polen über die milde Regierung Constantins unzufrieden war und dieß mehrfach kundgaben, erließ der russische Minister des Innern folgendes beschwichtigende Umlaufschreiben.

„Se. kaiserliche Majestät sind weit entfernt zu glauben, daß es Polen gebe, die so feindselig gegen ihr Vaterland gesinnt sein könnten, durch schuldvolle Einflüsterungen ihre Landsleute aufzureizen. Aber es giebt knechtische Nachahmungen ruhestörenden Benehmens anderer Länder; es giebt eine Art Wuth, gegen die Ordnung des geselligen Lebens öffentlich zu predigen; es entstehen Klagen über eingebilmete Verletzungen der Charte; es waltet ein unwiderstehlicher Hang sich auszuzeichnen u. s. w. Der gegenwärtige Augenblick (— die Unruhen in Italien und Spanien, der Carbonarismus in Frankreich, der griechische Freiheitskampf —) verdoppelt die Gefahr, und sie kann nur durch gerechtes Vertrauen auf die Regierung, durch kluge Mäßigung und durch strenge Aufrechthaltung der Ordnung und Unterwürfigkeit abgewendet werden.“ Wie schade, daß das geforderte „gerechte Vertrauen“ in so wenigen Fällen von Oben gerechtfertigt wird. Wir reden natürlich von Rußland, und dieß konnte allerdings so sprechen, denn schon auf dem Reichstage von 1818 erklärte es den Landboten, „sie seien nicht hier, um die Maßregeln der Regierung zu tadeln, sondern sie gutzuheißen,“ und 1820, „die polnische Constitution habe keine andere Grundlage als in dem unbegrenzten Vertrauen zum Kaiser.“ — Worte, die in der Neuzeit ihr Echo gefunden zu haben scheinen.

Zwei berühmte Romanfiguren. Robin Hood, wer konnte nicht den König der Geächteten im Sheerwoodforst, aus W. Scotts Ivanhoe? war zu Locksley in der Nähe von Nottingham geboren im Jahre 1160, unter der Regierung Heinrichs II. Er stammte aus einem adeligen Geschlechte, vielleicht der Grafen von Huntingdon. Seinen eigentlichen Namen Robert Fitzooth verstümmelte das Volk in Robin Hood; er starb den 18. Novbr. 1247 unter Heinrich III. im 87. Jahre im Kloster Kirkley, wo man ihn bei einem Aderlasse absichtlich verbluten ließ. So Whitehead, ausführlicher noch, aber auch etwas abweichend Kohl in seinen Skizzen II. S. 252. Die zweite Figur ist Paul Jones, den Cooper in seinem Lootsen geheimnißvoll rühmt. Er war geboren in der schottischen Grafschaft Selkirk, ums Jahr 1736. Seemann aus frühzeitigem Ehrgeiz, trat er beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges in Dienste der vereinigten Staaten, und der Congress bewilligte ihm eine goldne Medaille. Er starb 1792 zu Paris, wenig gekannt. — 21.

Druck von Carl Kammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.